

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten die Kuppeln der Abtei, als die glücklich aus der Ebersburg entronnenen Flüchtlinge vor den Toren Fuldas anlangten. Ein verschlafener Wächter öffnete ihnen das Tor und ließ sie ein, nachdem er den ihm von Welf vorgezeigten Geleitsbrief des Abtes gezeigt hatte. — Herr Burchard konnte es kaum erwarten, seine Tochter wieder in die Arme zu schließen, aber er mußte sich gedulden, denn die frühe Tagesstunde verbot einen Besuch bei der Frau von Wedern. So begaben sich die drei nach der Abtei, in welcher bereits ein reges Leben herrschte. Als wäre man in ein Kriegslager versetzt, tönten die gewöhnlichen Gänge von Waffengeklirr und den rauhen Stimmen der hin und her laufenden Kriegsknechte wider, die sich auf dem weiten Hofe versammelten, um sich zum Zuge wider die feindlichen Ritter zu rüsten. Von einem der Brüder erfuhr Welf Hillehofen, daß Abt Bertold schon am vorherigen Tage mit der Hauptmacht der Streiter aufgebrochen war, und daß die sich gegenwärtig sammelnden Motten gegen Mittag die Stadt verlassen würden, um unter dem Befehle des Bruders Volter in den Kampf zu ziehen.

So konnte Welf gerade noch den Jugendfreund begrüßen und ihm über sein eben glücklich bestandenes Abenteuer Bericht erstatten.

Vorerst begab er sich in das Gelaß, welches er vor dem Antritt seiner Fahrt nach der Ebersburg bewohnt hatte, legte dort die Tracht des fahrenden Gauklers ab und wusch sich Gesicht und Haare, so daß er nach einer Stunde wieder als der blondtödtige Reitermann von ehemals erschien. Seine beiden Schutzbefohlenen, Herr Burchard Limburg und die schöne Waltrudis,

waren, dem Drange ihrer Herzen folgend, in die Klosterkirche gegangen, um vor dem Altar der Gottesmutter ihren heißen Dank für die glückliche Errettung darzubringen; ein dienender Bruder führte sie sodann in das Empfangsgemach für Gäste und erquickte sie dorten mit Speise und Trank. Ungeduldig wartete der Ratsherr auf Welf Hillehofen, damit dieser ihn in das Haus der Frau von Wedern führe, und als Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, ohne daß der Ersuchte erschien, verließ der Alte das Gemach, um ihn aufzusuchen. Kaum war er gegangen, als die hohe Gestalt eines Bruders auf der Schwelle erschien, der beim Anblick des am Fenster sitzenden jungen Weibes einen lauten Ruf der Überraschung ausstieß.

„Waltrudis, du?“ rang es sich dann fragend von seinen Lippen. Es war Bruder Volter, der von der glücklichen Rückkehr seines Freundes erfahren hatte und gekommen war, denselben zu begrüßen. Der unerwartete Anblick seiner ehemaligen Braut hatte ihm einige Augenblicke die Fassung geraubt, und mit finsterner Miene sah er auf die tödlich Erschreckte, die an allen Gliedern zitternd, sich erhoben hatte und die gefalteten Hände gegen ihn

streckte. Zum erstenmal seit Jahren standen sich die beiden Menschen wieder gegenüber, deren Herzen in innigem Bund vereint gewesen, in einem Bund, der unendliches Erdenglück verhieß. Das Weib, das hier in immer noch blühender Jugendschöne demütig die Augen vor dem finstereblidenden Manne gesenkt hielt, hatte das schöne Band der Liebe zerrissen und den Beraternen in den Stru-



Nach einem kühnen Vorstoß auf eine französische Zappe.

Die Spuren des feindlichen Trachtverhaars sind an den Uniformen zu sehen. Alle Teilnehmer hatten sich freiwillig gemeldet und wurden für ihre Tat mit dem Eiserne Kreuz ausgezeichnet.

bel der wildesten Seelentämpfe gestürzt; alles hatte sie ihm genommen, was ihm teuer und lieb war auf Erden. Mußte ihre Gegenwart nicht die bittersten Empfindungen in ihm auslösen, trotzdem er glaubte, für immer überwunden zu haben?

Dart und tonlos klang seine Stimme, als er nach einer schweren Pause fragte: „Du bist es, Waltrudis, die ich im Leben nie mehr

jehen wollte? Und kommst zu mir, den du verraten hast? Gehe dich weg — weder in Guten noch in Bösen kann zwischen uns beiden Gemeinschaft noch auf dieser Welt bestehen!"

"Vertold, höre mich!" stammelte die junge Frau.

"Nichts will ich hören, Weib, und darf es nicht! Die Welt, in der du atmest, ist für mich versunken, ihr Leid und ihre Lust bekümmern mich nicht. Als Gottgeweihter habe ich den Frieden nach schwerem innerlichem Kampf errungen — den Frieden, den mir kein Erinnern an vergangene Tage rauben kann!"

"O, weise mich nicht herb zurück — du mußt mich hören!" flehte das junge Weib. "Fern sei es mir, dem Knechte, den das heilige Gelübde bindet, mit frevelhaftem Herzenswunsch zu nahen. Als eine Unglückselige stehe ich vor dir, die ihre Fehle schwer gebüßt. Nicht will ich sie beschönigen, die Schuld, die mein Verhängnis ward, doch glaube mir: ich habe willenlos, gleich wie in einem Traume, den unheilvollen Weg beschritten. Kein klares Denken war von einem irren Wahn umstrickt, von einem Kampf der Leidenschaft, von dem ich erst genas, als es zu spät war, als ich mit namenloser Pein erkennen mußte, daß ruchlos man mich Unerfahrene betrogen. Vertold — weisst du, was Reue ist? Der Himmel möge dich davor bewahren. Mit bohrendem Stachel hat die Reue ruhelos mich gequälert, und in dem Schmerz um mein verlorenes Lebensglück erhellte nur die eine Hoffnung meine Seele, nur einmal noch auf dieser Welt dich zu sehen und milde Worte der Verzeihung von deinen Lippen zu vernehmen."

Sie war auf die Knie gesunken und barg das tränenerfüllte Antlitz mit beiden Händen. Der finstere Ernst war von dem Gesichte des Bruders geschwunden und hatte einem milden Ausdruck Platz gemacht. Schmutsvolle Gedanken drängten sich ihm auf. Aus menschlicher Schwachheit, im Banne einer unbezwingbaren Leidenschaft hatte die Unglückliche gegen ihn gesündigt, nicht aus überlegter Falschheit und Lüge. Welche innerlichen Qualen mußte die Arme erduldet haben, als ihr besseres Selbst erwacht war und sie erkannte, daß sie ihr wahres Lebensglück verschert hatte! War dies nicht die herbste Buße, die ihr vom Schicksal auferlegt werden konnte? Ein inniges Erbarmen kam über den sinnenden Mann. Es war ihm, als flüstere ihm eine innere Stimme die Worte des Heilands zu: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Sanft legte er die Hand auf das Haupt der Anbeterin und sagte:

"Stehe auf, Waltrudis! Wenn es dich trösten kann, Worte der Verzeihung von mir zu vernehmen, dann tröste dich! Der Frieden, den das härene Gewand mir schenkte, ließ mich jedem Groll entgehen. Von ganzem Herzen hab' ich dir vergeben. Der liebe Herrgott hat es nicht gewollt, daß wir im Leben glücklich werden — wir wollen über seinen weisen Rat nicht hadern. Was Gott tut, das ist wohlgetan! Ziehe hin in Frieden, — meine Segenswünsche begleiten dich!"

Ein befreiendes Aufatmen hob die Brust des jungen Weibes. Die Rechte des Bruders ergreifend, drückte sie einen Kuß darauf und hauchte: "Ich danke dir — leb wohl!"

Eine Viertelstunde später saß Welf Hillefshofen dem Jugendfreunde in dessen Zelle gegenüber und berichtete ihm über den Ausgang der gelungenen Flucht. Er erzählte dem aufmerksam Zuhörenden, wie er mit Hilfe der in seinen jungen Tagen bei dem Medicus Storkelin in Frankfurt erlernten Wissenschaften und Künste die Ritter getäuscht hatte. Aus Hirse und Korn gebrannter Weist war das sich entflammende scheinbare Wasser gewesen; verschiedenartige Mischungen von Harzen und Salzen hatten ihm dazu gedient, buntfarbige Flammen zu erzeugen, und mit einer Zauberklaterne hatte er die Bilder auf die Wand geworfen, die entsprechend den Mitteilungen des Bruders Volter über die Ebersburg und ihre Bewohner, vorher von ihm gemalt und zubereitet worden waren. Seine von einem alten Diener des Medicus Storkelin erlernte Bauchrednerkunst war ihm dabei zuStatten gekommen, und so war es ihm bei der Roheit und der Unerfahrenheit der Ritter, die keine Ahnung von der wahren Natur der vorgeführten Gauflerkünste hatten, ein leichtes gewesen, dieselben glauben zu machen, daß ihm übernatürliche Kräfte innewohnten.

Trotz seines ernsten Wesens mußte Bruder Volter herzlich lachen, als Welf ihm die Geschichte von dem an den Burgvogt gegebenen zauberkräftigen Fläschchen erzählte, wie es ihn auch heiter stimmte, als er erfuhr, wie der Freund mit Hilfe einer Mischung gepulverten Zinns, Kupfers und einer harzigen Flüssigkeit den Dolchgriff des Ritters Albrecht von Ebersburg anscheinend in Gold verwandelt hatte. Als Welf sodann mit teilnahmsvollen Worten das traurige Geschick der gewesenen Braut des Freundes erwähnte und dabei betonte, daß ihrer Beihilfe wesentlich das Gelingen der Flucht zu danken sei, auch die Mahnung einfließen ließ, den einstigen Treubruch der Unglücklichen milder zu beurteilen, da unterbrach ihn Bruder Volter mit den Worten:

"Nicht bedarf es deiner Mahnung, Freund! Was sie als schwaches, irregeleitetes Menschenkind bereinst gesündigt, das hat sie schwer gebüßt. Ich habe sie gesehen. Wie ich als Gottgeweihter keinen Groll mehr gegen sie hegen darf, so hab' ich auch als Mensch ihr voll und ganz vergeben. Und meine Sorge soll es sein, ihr, die allein steht in der Welt, zu einer Heimstatt zu verhelfen, wo sie geborgen ist. Jetzt aber ist es an der Zeit, daß du Herrn Burthard Limpurg zu seiner Tochter fährst. Voll Ungeduld erhartet der Greis das Wiedersehen mit seinem Kinde. Glück zu, Freund Welf! Es möge dir der heißersehnte Lohn für deine Taten werden! Mich ruft die Pflicht zu meinen reifigen Scharen, die ihres Führers warten. Um Mittag ziehen wir dem Feind entgegen, drum sag' ich dir ein herzlich Lebewohl. Und höre mich! Wenn es im Rat des Herrn beschlossen ist, daß ich nicht wiederkehre, dann nimme dich der armen Waltrudis an. Geleite sie zur Base des Hochwürdigsten, zu Frau von Webern; sie wird der Armen Schutz gewähren, bis sich ein Rat für ihre Zukunft findet."

Ein Pochen an der Türe unterbrach das Gespräch. Als Bruder Volter öffnete, sah er sich dem Ratsherrn Burthard Limpurg gegenüber, der gekommen war, um Welf Hillefshofen zu bitten, ihn zu der Tochter zu führen. Herzlich umarmte Welf den Freund nochmals zum Abschied, suchte dann Waltrudis auf, um sie abzuholen und zu Frau von Webern zu führen und verließ mit ihr und Herrn Burthard die Abtei.

Das Wiedersehen hatte klaglos gefunden. In übersirömender Freude war Herlinde dem Vater in die Arme gesunken, und Herr Burthard Limpurg, der kühle, gemessene Mann, der sich im gewöhnlichen Leben jeder Äußerung seiner väterlichen Neigung zu seinem einzigen Kinde zu enthalten pflegte, hatte mit tränenden Augen die Tochter immer wieder an das Herz gedrückt und mit lauter Stimme den Herrgott gepriesen, daß ihm das Glück dieser Stunde beschieden worden war. Auf das innigste geführt waren Frau von Webern, Welf Hillefshofen und Waltrudis Zeugen des Wiedersehens gewesen; sie störten die Glücklichen nicht und zogen sich in ein Nebengemach zurück, wo Welf, dem ihm von Bruder Volter gewordenen Auftrag gemäß, Waltrudis dem Wohlwollen der würdigen Matrone empfahl. Bei der guten Frau von Webern bedurfte es keiner Bitte; von ganzem Herzen hieß sie die Allerseelende willkommen, überschüttete sie mit Liebesworten und drückte ihre Freude darüber aus, daß sie in Waltrudis eine Genossin ihrer Einsamkeit als Ersatz für die nun scheidende Herlinde gefunden hatte.

Mit fiebernder Ungeduld wartete Welf auf Herlindens Dank. Als er mit seinen Schutzbefohlenen vorhin eingetreten war, hatte sie ihm nur stumm mit einem strahlenden Blide die Hand gereicht und war dann auf den Vater zugeeilt. Die Verheißung, die ihm aus ihren Augen entgegengeleuchtet, hatte ihn auf das höchste beglückt und seine Brust mit froher Hoffnung geschwellt. Ja — er durfte hoffen; eingelöst hatte er das der Geliebten gegebene Versprechen und ein Wagnis vollführt, dessen Kühnheit ihn adelte und die Kluft des Standesunterschiedes überbrückte, die ihn von der Tochter des Ratsherrn trennte. — Frau von Webern war eben mit ihrem lieben Kinde, wie sie Waltrudis nannte, hinausgegangen, als der Ratsherr mit seiner Tochter auf der Schwelle erschien. Herr Burthard hatte sich gesaßt und trug den gewohnten kühlen Ernst zur Schau. Etwas Zurückhaltendes lag in dem Ton seiner Stimme, als er auf Welf trat und sagte:

"Ich stehe tief in Eurer Schuld, Welf Hillefshofen, und sinne drüber nach, wie ich Euch danken soll. Sobald wir wiederum in Frankfurt weilen, will ich beim Hohen Rode für Euch sprechen, daß Euer ritterlicher Mut mit Ehren reich belohnt werde. Ich selbst jedoch bin willens, Euch, dem wahren Helfer in der Not, ein jedes billige Begehren zu erfüllen. Ihr wißt, daß mich der liebe Gott mit ird'schen Gütern reich gesegnet hat, so daß —"

"Wenn ich Euch half, so tat ich meine Pflicht, Herr Ratsherr!" unterbrach Welf den Sprecher, "und das Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben, trägt seinen Lohn in sich!"

"Ihr tattet mehr als Eure Pflicht, mein Freund!" begann Herr Burthard wieder. "Zu Eurem Schuldner habt Ihr mich gemacht, und Burthard Limpurg ist es nicht gewohnt, in irgend-eines Menschen Schuld zu stehen. Laßt mich, den Mann, der Euch von früher Jugend her kennt, ganz offen sprechen. Ich weiß, daß Ihr bei Eurem fargen Solde in Schulden geraten seid, und daß die Gläubiger Euch drängen. Nennt mir die Summe, die Euch frei von allem macht —"

"Haltet ein, Herr Ratsherr!" unterbrach Welf wieder. "Ein Wort zu hören, das ich Eurer Tochter gab, bin ich zu Eurer Befreiung ausgezogen, nicht klingenden Lohnes wegen. Mit Gold läßt sich nicht zahlen, was ich tat, und wenn Ihr Gold mir bietet, trinkt Ihr mich!"

Unwillig wendete sich der Sprecher ab und schied sich an, das Zimmer zu verlassen.

Da trat Herlinde, die zur Seite gestanden hatte, auf den Vater zu, legte ihm schmeichelnd die Rechte auf den Arm und sagte bit- tend: „Ihr hört, Herr Vater, daß Welf Hilleeschofen das lähne Wag- nis unternahm, um mir den lieben Vater wiederum zu bringen. Für mich hat er sich in Gefahr begeben, weil er mich liebt, und offen will ich Euch gestehen, daß ich ihn nicht ohne Hoffnung von dannen ziehen ließ. O, wendet Euch nicht ab, Herr Vater — bedenkt, daß es das Lebensglück Eures Kindes gilt! Eurem kühnen Ketter gehöret meines Herzens Liebe, und Eure Schuld gegen ihn tragt Ihr ab, wenn Ihr segnend meine Hand in seine legt!“

Mit einer unmutigen Gebärde machte sich der Rathsherr von der Bittenden los und entgegnete scharf:

„Zur gegenwärtigen Stunde bin ich nicht zum Scherzen auf- gelegt, mein Kind, denn daß ich dein Begehren je im Ernst erfüllen kann, das solltest du doch sogleich wissen! Welf Hilleeschofen ist ein wacker Mann; verpflichtet bin ich ihm, doch nimmer in dem Maße, daß ich die Tochter ihm zum Weibe gebe. Hast du ihm Hoff- ungen gegeben, so muß ich dich ob dieser Torheit ernstlich tadeln, zumal du schon an einen andern Mann gebunden bist!“

„Das bin ich nicht, Herr Vater!“ erwiderte Herlinde fest. „Und nimmer werd' ich meine Hand dem Manne reichen, dem nicht mein Herz gehört! Ihr selbst habt mir versprochen —“

„Herlinde, besinne dich!“ unterbrach der Alte. „Du wärest gegen dich selbst, wenn du einem rasch aufflammenden Tant- gesüß deine ganze Zukunft opfern willst! Wohl hab' ich dir die freie Wahl des Gatten anheimgestellt, doch unter der Be- dingung nur, daß du nicht unter deinem Stande wählst! Du weigerst dich, dem Mann die Hand zu reichen, dem ich mein Wort gegeben, daß er dich als Gattin heimführe. Wortbrüchig willst du deinen Vater machen, der liebend für dich sorgt und einzig trachtet, ein wahres Lebensglück dir zu begründen. Halte Einkehr in dich selbst und stifte nicht in jugendlicher Torheit Zwietracht zwischen mir und dir!“

Die Augen der Jungfrau füllten sich mit Tränen, und mit flehender Stimme bat sie:

„Versucht es doch, mein Fühlen zu verstehen, Herr Vater! Nicht Dankbarkeit ist es, die mich zu diesem zieht — das mäch- tigste Empfinden, das ein Menschenherz beweget, zwingt mich zu ihm hin. Wollt Ihr das höchste Glück des Lebens mir ver- sagen, nur um ein Wort zu halten — ein Wort, das Ihr deriaß gegeben ohne meinen Willen? Das könnt Ihr nicht — so weit gehen Eure Vaterrechte nicht, und ich — ich wehre mich dagegen mit aller Kraft! Ihr seid doch auch vor Zeiten jung gewesen und wisset, wie dem Herz zumute ist, das liebt! Wollt Ihr die heiligsten Menschenrechte mir verweigern —“

Eine gebieterische Handbewegung Herrn Burthards ließ die Sprecherin verstummen. Seine Züge hatten einen finsternen Aus- druck angenommen, und hart klang seine Stimme, als er erwiderte:

„Niemt diese Sprache sich gegen deinen Vater, Verblendete? Wohl bin ich jung gewesen, habe auch im Wahn der Leidenschaft gewähnt, erhaben über jeder Satzung und jedem alten Brauch zu stehen, indem ich gegen meiner Eltern Willen die Herzliebste freien wollte. Doch kam ich zur Besinnung noch zur rechten Zeit und hab' die Jungfrau heimgeführt, die meine Sippe mir erwählte. Mein kindlicher Gehorsam wurde mir zum Segen, denn in wolkenlosem Glücke floß mein Leben an der Seite deines seligen Mutter dahin, weil mir der Eltern Segen nicht gebrach. Drum steht es unverrückbar bei mir fest, daß nur gereifte Menschen, die das Leben kennen, der Kinder künftiges Glück vorherzusehn imstande sind, und nicht als Recht nur, sondern auch als meine Pflicht eracht' ich es, vor einer Unbesonnenheit dich zu bewahren!“

„Herr Vater, höret mich —“

„Ich will nichts hören — jedes weitere Wort ist unnütz!“ fuhr der Rathsherr heftig empor. „Vergäßtst du mit deiner Torheit mir die Wiedersehensstunde, so darfst du auch nicht klagen, wenn ich dir anstatt der väterlichen Liebe die Strenge des Familien- oberhauptes zeige! Gehorsam fordre ich von dir, und wenn du in kindischem Troke auf deiner Weigerung beharrest, dann werd' ich Mittel finden, dich zu zwingen. Und glaube nicht, daß je mein Sinn sich ändert; eher stoß' ich dich von meines Hauses Schwelle, als daß ich einem Söldner dich zum Weibe gebe!“

In erschütterndes Weinen ausbrechend, barg Herlinde ihr Antlitz mit beiden Händen; Welf Hilleeschofen aber trat hoch aufgerichtet dem zürnenden Vater entgegen:

„Genug, Herr Rathsherr, haltet ein — der Söldner wird Euch Eure Tochter nicht entfremden! Ich liebe sie — frei und offen gesteh' ich es, und auf der Erde gibt's kein größres Glück für mich, als Herlinde die Meinige zu nennen. Jedoch mein Stolz ver- bietet mir zu werben, wenn ich dem Vater nicht willkommen bin. Erst dann, wenn Ihr mit offenen Armen mich empfanget, aus freien Stücken mir das Recht des Sohnes schenket —“

„Dann laßt die Zeit Euch nur nicht lange werden, Freund!“

warf der Rathsherr mit höhnischem Lachen ein. „Der Tag kommt niemals!“

„Wer weiß, was in der Zukunft Schoße schlummert!“ ent- gegnete Welf stolz. „Ich sage nicht und leiste nicht Verzicht auf meine Liebe! Sie ist ein heiliges Recht der jugendlichen Herzen, wenn auch die ganze Welt ihr wehrt! Bin ich auch nicht mit irdischem Gut gesegnet, so liegt doch vor mir eine reiche Zu- kunft, die mir den Weg zur Höhe weist. Ich werde sie erklimmen, diese Höhe und lehre wieder —“

„Glück auf den Weg!“ unterbrach Herr Burthard wieder, ungeduldig werdend. „Doch laßt uns das Gespräch beenden! Was ich zum Dank Euch bot für Eure Tat, das halt' ich aufrecht; frei steht es Euch, die Summe Goldes von mir zu begehren, die Euch aus allen Nöten hilft!“

„Behaltet Euer Gold!“ erwiderte Welf aufstehend. „Ich sag' es schon, daß ich als Kränkung es betrachten muß, sofern Ihr Gold mir bietet. Glaubt Ihr verpflichtet mir zu sein, dann tut dem hohen Rat zu wissen, daß ich aus seinem Dienst geschieden bin. Nach Frankfurt lehr' ich erst zurück, wenn ich am Ziele meines Strebens bin. Vielleicht habt Ihr dann Euren Sinn geändert!“

Ohne ein Wort zu entgegnen, wendete sich Herr Burthard Eimpurg mit einem herben Kopfschütteln ab. Welf aber trat zu der schluchzenden Herlinde, ergriff ihre Rechte und sagte innig:

„Lebt wohl, o Teure, laßt die Hoffnung nimmer sinken! In treuer Liebe schlägt mein Herz für Euch und wird in diesem Leben niemals einem andern Weib gehören. Ein hohes Ziel nur kenne ich hinfür — das Ziel, Euch zu erringen, und ich fühle die Kraft in mir, ein jedes Hindernis, das mir den Weg zu Euch verwehrt, zu überwinden. Durch Kampf und Streit führi mich der Weg zu der erstrebten Höhe; behütet der Allmächtige mein Leben, dann wird — das sagt mir eine innere Stimme — die schöne Stunde kommen, in der ich vor Euch treten und frei die Hand in Eure legen darf. Lebt wohl!“

Und die Hand der Jungfrau in innigem Kusse an die Lippen führend, verneigte er sich gegen den finster abgewendeten Rats- herrn und verließ das Gemach. —

(Fortsetzung folgt.)

Der feldpostbrief.

Novelle von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Renate von Dühren ließ das Briefblatt sinken. Die schlichten Worte, die der Feldgrau ihr aus dem Schützengraben schrieb, ließen Saiten in ihr erklingen, wie der einfache Mann, den sie nie gesehen hatte, es nicht ahnen konnte.

„Sie glauben nicht, wie wohl es tut, zu denken, daß daheim in Deutschland jemand ist, der an einen denkt. Ich weiß nicht, wie Sie dazu kommen, aber ich bin dankbar dafür, denn ich habe sonst keine Seele.“

Ja, wie kam sie dazu? Auch sie war einsam im Leben. Es war schwer, daneben stehen und zusehen zu müssen, wie die anderen Frauen für ihre Lieben da draußen sorgen und schaffen konnten. Darum hatte Renate von Dühren ein großes Weihnachtspaket gepackt und auf gut Glück hinausgeschickt. In dem dazugelegten Briefe hatte sie gebeten, der Empfänger möchte ihr schreiben. So hatte sich ein Briefwechsel entsponnen; seitdem schickte Renate ihrem Schützling häufig allerlei Liebesgaben, die mit der fort- schreitenden Jahreszeit ihren Inhalt veränderten. Umgehend kam immer der Dank, und stets fand Fäsilier Möjser Worte, die der einsamen Frau wohlthaten. Wie kam es nur, daß ihr heute ein tieferer Sinn darin zu liegen schien, nur ihr allein erkennbar? Die Frage, die sie so lange, während der ganzen Dauer des Krieges, tief in sich verschlossen hatte, erhob sich mit einem Male vor ihr, riesengroß: Warum stand sie abseits? Regungslos sah Renate und hielt den auf sie einströmenden Gedanken stand, zum erstenmal in dieser ganzen Zeit.

Die Sonne war im Sinken. Der Himmel lohte in Flammen über den Bäumen des Parks, die sich reglos und fast schwarz davon abhoben. Die Nachtigallen sangen und schluchzten in den Büschen. Schwere Düste stiegen von den in üppiger Fülle blühen- den Rosen zu ihr hinauf. Renate von Dühren hatte keinen Blick für die Pracht des Sommerabends. Ihre schönen dunklen Augen schienen in weite Fernen zu blicken, in Fernen, die gewaltsam zu vergessen sie sich seit Jahren bemüht hatte.

Sie sah sich als gefeierte Mädchen, verlobt mit einem Manne in angesehener Stellung. Die Hochzeit stand vor der Thür, alle Vorbereitungen waren getroffen, die Einladungen verschickt, die Wohnung war eingerichtet. Wie in einer Vision sah sie sich selbst vor dem Spiegel stehen, in dem duftigen Gebilde von weißer Seide und Spitzen, das ihr Hochzeitskleid sein sollte. Eben, als die Anprobe vorüber war, wurde der Bräutigam gemeldet. Sein Bild stand vor ihrem inneren Auge, wie er strahlend vor Lebens- freude bei ihr eintrat, das hübsche, lähn geschnittene Gesicht dunkel

gebräunt, mit dem nach der damaligen Mode aufwärts gedrehten ledernen Schnurrbart. Jubelnd presste er sie an sich: „Heute in vierzehn Tagen“, flüsterte er dicht an ihrem Ohr. In heißem Erschauern barg sie ihr Gesicht an seiner Brust.

Das Eintreten des Dieners, der die Post brachte, veranlaßte das Brautpaar, sich „artig“ hinzusetzen.

Es war ein ganzer Stoß Antworten auf die Einladungen zur Hochzeit angekommen. Renate las vor. Hermann Roderich hörte anfänglich voll lebenswürdiger Teilnahme die mehr oder minder scherzhaften Verwandtenbriefe an. Bis sie dann zum Schlusse nach dem des Obersten von Salbern, den sie flüchtig durchgelesen hatte, griff: „Er kennt einen Namensvetter von dir! Paß mal auf, darauf kannst du dir was einbilden! Höre nur, er schreibt: „Dein Bräutigam ist hoffentlich nicht identisch mit dem Hermann Roderich, der als blutjunger Leutnant in die böse Spielaffäre verwickelt war?“

Noch heute, nach zwanzig Jahren, trampfte sich ihr das Herz zusammen, wenn sie an das schreckensbleiche Gesicht, das ihr, als sie von dem Briefe aufsaß, entgegenstarrte, dachte. Jede Frage

„Ja, Renate, ich gehe“, sagte er mit dem wunderbaren Zartgefühl, das ihr die leisesten Wünsche erriet. „Ich werde dir schreiben.“ Festig presste er seine Lippen auf ihre eiskalten Hände, während große Tränen über ihre Wangen rollten.

Das Zuschlagen der Tür ging wie ein Riß durch ihre Nerven. Sie empfand dunkel: dies ist das Ende. — Wie lange sie nach seinem Fortgehen so in stumpfem Brüten gegessen hatte, war ihr nie klar geworden. — Endlose Zeit so schien es ihr; nach ihrer Vorstellung hätten es Tage, Wochen gewesen sein können. Das war natürlich in einem wohlgeordneten Haushalte wie dem ihrer Eltern ausgeschlossen, es konnte sich also nur um Stunden gehandelt haben.

Aber noch heute nach langen Jahren, fühlte sie deutlich die Erleichterung, daß ihre Mutter an jenem Unglückstage verreiselt war. So hatte sie nicht sogleich Rede und Antwort zu stehen brauchen über das Un-

sagbare, das da zerstörend in ihr Leben hineindrängte, das sie selbst noch nicht in seinem ganzen Umfang kannte. Erst Roderichs Brief, der doch wohl schon am nächsten Tage eingetroffen war — sie wußte es nicht, hatte es nie gewußt — zwang Renate, den Eltern Mitteilung zu machen. Ihr war jetzt plötzlich, als müsse der Ton, die Sprache edel gewesen sein. Das hatte sie damals in dem unsagbaren Jammer der Enttäuschung gar nicht empfunden.

Natürlich hatte es ein Schwanken nicht gegeben. — Des Vaters Zorn, daß ein mit dem schlichten Abschied Entlassener es gewagt, die Augen zu seiner Tochter zu erheben, war ohne Grenzen. — Die Mutter jammerte um den Staub, welchen die aufgehobene Verlobung unmittelbar vor der Hochzeit aufwirbeln würde, und wie die Ansichten der Tochter durch die ganze Sache geschädigt seien. Daran, und den flehentlichen Bitten Hermann Roderichs, ihm seine Verfehlungen nicht



Der Ehrenfriedhof zu Ensisheim (Alsace).

Das Eingangsportal, das von Feldgrauen entworfen und ausgeführt wurde.



Der Altarraum der Kaiser-Kirche in Madinet. (Mit Text.)

erstarrt ihr auf der Lippe. Zu deutlich war die Sprache dieser von Entsetzen geweiteten Augen.

„Du hast mir nie gesagt, daß Herr Oberst von Salbern dein Onkel ist“, stieß Roderich endlich rauh hervor.

Sie hatte etwas erwidern wollen, aber die Worte formten sich ihr nicht. Gequält sah sie zu ihm auf, der in seiner ganzen stattlichen Größe vor ihr stand.



Eminah Ruri Hanum,

die erste türkische Studentin in Deutschland. (Mit Text.)



Die griechischen Gäste in Görtz.

Die griechischen Offiziere werden bei ihrer Ankunft durch den Kommandanten von Rawala, Oberst Karafallou, dem zu ihrem Empfang vom Deutschen Kaiser entsandten Flügeladjutanten Oberst v. Storff vorgestellt.

nachzutragen, Gehör zu schenken, dachte kein Mensch. . . Renate, | Kein sanfterer streng genommen, am wenigsten. Nachdem es erwiesen war, daß es einen dunklen Punkt in dem Leben ihres bisherigen Verlobten gab, der sie zur Aufhebung der Verlobung zwang, steigerte sie sich in einen gradezu maßlosen Zorn hinein. Und als sie die tausend Stacheln der zurückgegangenen Verlobung, das tränkende Mitleid, das



Oberleutnant von Gossel. (Mit Text.)

lende Verstummen, oder gar das kaum verhüllte, schadenfrohe Fragen der Bekannten bis zur Reize durchstoßen mußte, entwickelte sich in der weichen Seele der aus allen Himmeln gestürzten Braut ein wütender Haß auf den, der ihr all dies Herzeleid verursacht hatte. Gewiß, es mochte wohl Entschuldigungsgründe für ihn geben. Daß er durch Fleiß und Tüchtigkeit die Stellung, die ihm gute Freunde und Familienbeziehungen verschafft hatten, nicht nur ausfüllte, sondern sich immer mehr



Geh. Rat Prof. Dr. Vincenz v. Czerny. (Mit Text.)

schonend sein sol-

wie etwas die Harmonie ihres Wesens Störendes brannte in ihr

herausgearbeitet hatte, war gewiß anzuerkennen. Aber nichts, in der weiten Gotteswelt nichts — auch nicht die heißeste Liebe zu Renate, entband ihn von der Pflicht, ihr von dem Geschehenen Mitteilung zu machen. Dann wäre es zu einer Verlobung mit ihr, der Tochter aus adligem Offiziershause, die in allen Vorurteilen eines solchen aufgewachsen war, nie gekommen. Die ganze ungeheure Blamage wäre ihr erspart geblieben . . .



Generalleutnant Krafft von Zellmensingen,

Führer der siegreichen bayerischen Truppen am roten-Turm-Basse,

Gedanke fand Raum in Renate von Dührens Erwägungen. Sie sah die Freundinnen heiraten. — Ihre Eltern starben dahin, und sie blieb einsam. Noch manches Mal hätte sich dem schönen und klugen Mädchen Gelegenheit geboten, sich zu verheiraten. Aber der Gedanke kam ihr gar nicht, es noch einmal zu versuchen, ein Glück zu finden, das sich ihr einst so hold und dann doppelt trügerisch erwiesen hatte. Sie war nicht eigentlich verbittert dabei geworden. Dafür besaß sie zu viel geistige Interessen. Aber



Ausladung des 4. griechischen Armeekorps in Görtz unter Führung des Obersten Karafallou, des ehemaligen Kommandanten von Rawala. (Mit Text.)

leidenschaftlicher Haß gegen den, der sich so an ihr versündigt hatte. Wenn sie betete und kam an die Bitte: Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", schloß sie innerlich die Augen — sie konnte nicht vergeben. Und der Einzige, dem sie sich uneingestandenermaßen schuldig fühlte, sollte ihr gar nicht vergeben.

So hatten die Dinge gestanden bis zum Ausbruch des Krieges. Still hatte Renate von Dühren ihr Leben gelebt, kühl und leidenschaftslos, bis auf ihren Haß.

Dann, als die große Umwälzung kam, fing es an. Zum ersten Male seit zwanzig Jahren verirren sich ihre Gedanken zu dem, dessen Leben damals zerstört wurde, wie ihres. Als sie die ungeheure Völkerhebung sah, stand plötzlich die Frage vor ihrer Seele: Ob er wohl auch wieder ins Heer eintritt? Er war freilich nun schon fünfzig, aber das Vaterland brauchte Männer, und schneidiger wie ihn konnte es nicht viele geben. Mit Gewalt mußte sie ihre Gedanken von ihm lösen. Es war ihr gelungen, bis dann heute der Brief „ihres“ Soldaten plötzlich alles in ihr aufwühlte. Hätte sie damals geheiratet, so wäre jetzt nicht nur ihr Mann draußen, sondern auch ihr Sohn. Dann brauchte sie nicht neidvoll daneben stehen, wenn die andern von ihren Sorgen erzählten — von den Sorgen, auf die sie doch alle so stolz waren!

Längst war die Sonne untergegangen. Eine tiefviolette Wolkenwand, deren oberster Rand noch einen goldenen Saum trug, schob sich am Horizont empor. Der Mond kam herauf mit rotgelbem Schein. Ein unendlicher Friede lag über dem Lande gebreitet, ein Friede, der es schwer machte, zu glauben, daß mörderischer Krieg an Deutschlands Grenzen tobte. Renate von Dühren merkte nicht, daß es Abend wurde. Die lang zurückgedrängten Gedanken ließen sie nicht los. War ihr Handeln wirklich so ganz einwandfrei gewesen? Wie hatte sie gehört, was aus Hermann Roderich geworden war, nie war sie ihm wieder begegnet. Wenn er zugrunde gegangen wäre? Dann traf sie die Schuld! „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ — Hatte er nicht gesagt, daß Unerfahrenheit und schlechte Gesellschaft ihn damals — Herrgott, was war nur heute mit ihr? Da waren die Vorstellungen schon wieder: Wenn er verwundet lag — todkrank — und keine Seele kümmerte sich um ihn? Wie klein, wie erbärmlich klein schienen doch jetzt die Gründe, die einst genügt hatten, ihr stolzes Glück in Trümmer zu schlagen, angesichts des ungeheuren Geschehens da draußen! War es möglich, daß sie diese ganzen langen Monate gebraucht hatte, um einzusehen, wo ihre Pflicht lag?

Renate ließ sich von der Dienerin ihren Hut und die leichte Seidenjacke bringen. Es war Wahnsinn, zu glauben, Hermann Roderich wohne noch, wo er vor zwanzig Jahren gewohnt hatte. Aber sie mußte hin, sie mußte versuchen zu erfahren, was aus ihm geworden war. Mit raschen leichten Schritten ging sie durch die Straßen. Von weitem schon sah sie Licht in seinem Erkerzimmer. Sie krieg die Treppen hinauf. Wahrhaftig, da stand der Name: Hermann Roderich. Natürlich würde er im Felde sein. Ohne Besinnen zog Renate von Dühren die Klingel. Ein seltsam schwerer müder Schritt näherte sich der Tür. Dann wurde geöffnet. Es war Roderich selbst. Er war furchtbar gealtert und sah ganz grau und verfallen aus. Es dauerte einen Augenblick, bis er sie in dem matten Licht der Treppenbeleuchtung erkannte.

„Du — Renate? Was willst du hier?“ sagte er endlich erstaunt. „Ich glaubte dich im Felde. Ich wollte mich nach dir erkundigen“, sagte sie. Ihre Stimme bebte.

„Bitte, komm herein“, bat er, „ich werde dir erzählen.“

Ohne Besinnen kam sie seiner Aufforderung nach. Er führte sie in ein behagliches Zimmer. Bücher lagen auf dem Tische, daneben brodelte der Teetessel. In einem wundervoll bequemen Sessel mußte sie Platz nehmen. Erst, nachdem er eine Tasse Tee mit allem Zubehör vor sie hingestellt hatte, fragte er, immer mit demselben müden Ton, der all seinem Tun eigen zu sein schien: „Wie ist es möglich, daß du zu mir kommst, nach zwanzig langen Jahren?“

Sie wurde ein wenig ungeduldig. „Ich sagte es dir schon“, sagte sie, „ich glaubte dich noch im Felde. Bist du schon lange zurück?“ „Ich bin noch gar nicht fort gewesen“, sagte er, während leichtes Rot seine Stirne färbte.

„Aber wie geht das zu?“ fuhr sie auf, „jetzt, wo jeder glücklich ist —“

„Der Krieg ist nicht für die mit einem zerbrochenen Leben, Renate“, sagte er sehr ernst.

„Was liegt daran? Jetzt kommt es auf jeden einzelnen an“, rief sie heftig. „Es wird unseren Feinden wohl einerlei sein, ob der, der gegen sie kämpft, glücklich oder unglücklich ist!“

„Nur, daß der Glücklichste naturgemäß auch glücklicher kämpfen wird“, murmelte er.

Sie senkte den Blick. „Bist du darum nicht mitgegangen?“ fragte sie nach kurzem Schweigen.

„Wott, sieh mal, ich hatte die Altersgrenze schon überschritten. In unserm Betrieb waren so viele junge Leute, die mit mußten, da war es ganz gut, daß ich hierbleiben konnte. Und es war so grenzenlos einerlei, was ich tat, oder nicht tat — — — niemand fragte danach.“ Sein Mund zuckte schmerzlich.

Mechanisch rührte sie in ihrer Tasse. Die Worte fehlten ihr. Er starrte trübe vor sich hin. Heimlich glitten ihre Blicke über das einst so sehr geliebte Antlitz. Einst? Jähes Erschrecken durchzuckte sie, da ein heißes Gefühl in ihr aufwallte, als sie die große Veränderung feststellte, die mit ihm vorgegangen war. Wie um sich abzulenken, sah sie sich prüfend in dem Raume um. Schwere dunkle Möbel, hohe Bücherregale gaben ihm ein ernstes Gepräge. „Bist du ganz allein?“ fragte sie endlich leise.

Er neigte bejahend den Kopf. „Immer allein“, sagte er dann. „Mich verlangt auch nicht nach Menschen. Doch du, Renate, wie geht es dir?“

„Ich bin auch allein, ebenso wie du.“ Aber mich verlangt oft recht sehr nach Menschen“, fügte sie halb gegen ihren Willen hinzu.

„Ja, das ist nun so“, erwiderte er traurig. Es riß an ihrem Herzen, daß der Mann, den sie stolz und feurig gekannt hatte, vor ihr saß — ein im Innersten Gebrochener.

Ein Schweigen entstand. Wild stürmten die Gedanken auf sie ein. „Das ist dein Wert“, raunten sie ihr zu. Durch zwanzig Jahre hatte sie keine Empfindung dafür gehabt, was aus dem Manne, mit dem sie bis ans Ende der Welt hätte wandern mögen, geworden war nach ihrem Treubruch. Treubruch? Sie war doch im Recht gewesen, er hatte sie getäuscht — o Gott — sie wußte nicht mehr ein noch aus. Und sie hatte während der ganzen Dauer des Krieges sich gegrämt, daß sie keinen hatte da draußen, den sie hätte umforgen können? Renate von Dühren stöhnte leise in unnenbarer Qual. Kaum einige Straßen von ihr entfernt wohnte einer — nein, siechte einer dahin, dem ein gutes Wort von ihr die Quelle des Lebens bedeutet haben würde. Und sie hatte es nicht gesprochen, hatte einen Haß in sich genährt und groß werden lassen, der sie blind machte für die Not und das Leid des anderen.

Sie hatte die Augen geschlossen, nun schlug sie sie groß und voll zu ihm auf. Mit dem wunderbaren Feingefühl, das ihr aus fernen schönen Tagen noch so wohlbekaunt und vertraut war, hatte er sie still gewahren lassen. „Was ist dir?“ fragte er nun.

Sie streckte ihm die Hand über den Tisch hinüber. „Kannst du mir verzeihen? Ich glaubte dich draußen im Kampf und Sieg und finde dich hier —“

„Müde und alt, zerbrochen —“

„Nein“, rief sie außer sich, „gebrochen vielleicht, aber nicht zerbrochen. Ich werde dich wieder aufrichten! Willst du es mir erlauben?“ Sie kam um den Tisch herum und kniete an seiner Seite nieder. Heiße Tränen stürzten aus ihren Augen.

Er umschlang sie und hob sie empor. „Du würdest einen seelischen Krüppel zu pflegen haben“, sagte er wehmütig.

Sie lächelte durch Tränen. „Heutzutage werden Wunderkuren gemacht!“

Da lehnte er den Kopf an ihre Schulter und weinte. „Es sind die ersten Tränen seit meinen Kindertagen“, murmelte er entschuldigend.

Sie umschlang ihn mit beiden Armen und küßte sie ihm fort.

Zahnkrankheiten.

Vor mir liegt eine Zeitungsnotiz über eine stattgefundenen zahnärztliche Untersuchung von Schulkindern: „Es wurden nur 35 wirklich gute Gebisse gefunden bei 1020 untersuchten Kindern. 985 Gebisse waren nicht intakt; 396 Kinder waren vorhanden, bei denen eine schlechte Körperkonstitution auf die Zähne zurückzuführen war oder bei denen durch Rachitis die Zähne derart entkalkt waren, daß ein Zerklümmern der Speise unmöglich ist.“ — Derartige Ergebnisse findet man öfters! Aber solche Zahlen reden Bände! Sie zeugen davon, daß man noch weit zurück ist in allem, was die Hygiene der Zähne anbelangt, und daß man in den breitesten Volksschichten — so hat es wenigstens den Anschein — keine Ahnung davon hat, wie wichtig diese Organe für den menschlichen Organismus sind und wie nachlässig man in der Pflege des gesunden und in der Behandlung eines kranken Gebisses ist, trotz der oft unerträglichen Schmerzen, die ein solches meist im Gefolge hat.

Die Vernachlässigung der Zahnpflege zeitigt die Zahnkrankheiten, als deren häufigste die Zahnsäule oder Karies anzusehen ist. An den Stellen der Zähne, die durch die Zunge und den Speichel schwer zu erreichen sind, bleiben gern kleine Speisereste liegen. Unter dem Einflusse der (verlangsamten) Verdauung, die im Munde schon durch den Speichel eingeleitet wird, bilden sich Säuren. Eine hervorragende Rolle hierbei spielen die stärkemehlhaltigen Nahrungsmittel, die sich in Milchsäure verwandeln. Nun

besteht aber der Zahnschmelz sowohl als auch das darunterliegende Zahnbein zum größten Teile aus Kalk, und jede Säure ist ein Feind des Kalkes. Das kann man gut beobachten, wenn man auf ein Stück Kreide, Marmor oder andern Kalkstein Salzsäure gießt; sie wird den Stein bald zerstört haben. Was hierbei im großen und schnell vor sich geht, geschieht an den Zähnen im kleinen und langsam; der Kalk des Zahnes wird zerstört. In das entfaltete Gewebe können wiederum Speisefeste nicht allzuschwer eindringen. Sie geraten leicht, da sie nicht entfernt werden können, in Fäulnis, und die hierbei tätigen Bakterien vernichten bald einen größeren Teil des Schmelzes.

Ist nun erst das Zahnbein an einer Stelle, und sei sie auch noch so winzig, freigelegt, so haben in dieser weichen Substanz die zerstörenden Einflüsse recht leichte Arbeit. Das Loch im Zahn wird immer größer, der Zahn wird hohl. In der Wurzelspitze des Zahnes befindet sich eine kleine Öffnung, durch welche seine Aderchen und ein Nerv zum sogenannten Zahnkeim führen, einem gefäßreichen, weichen Gebilde, das das Innere des Zahnes ausfüllt, bis in die Krone hinaufreicht und der Ernährung des Zahnes dient. Ist die Zerstörung des Zahnes bis zu diesem Zahnmarke vorgedrungen oder wie der Laie sagt, „bis zum Nerv gekommen“, so treten oft die unerträglichsten Schmerzen ein. Bleibt der durch Entzündung des Zahnmarkes erkrankte Zahn ohne Behandlung, so verlieren sich die Schmerzen oft nach längerer oder kürzerer Zeit. Doch die Zerstörung des Zahnes schreitet um so rascher vorwärts. Nachdem nun der ganze Zahnkeim durch Fäulnis vernichtet worden ist, steht den Spaltpilzen der Weg nach dem Kiefer zu offen und es entsteht die Wurzelhautentzündung. Die Umgebung der Zahnwurzel ist mit Eitererregern durchsetzt, durch deren Zerstörungsarbeit der Zahn gelodert wird. Der Patient hat dann das Gefühl, als ob der betreffende Zahn zu lang wäre, und jede Berührung zeitigt neue Schmerzen, die besonders nachts durch die Bettwärme und durch vermehrten Blutzufluß nach dem Kopfe an Heftigkeit zunehmen. Häufig treten Schwellungen einer ganzen Gesichtshälfte ein, und diese wie der sich nach und nach ansammelnde Eiter eines „Zahngeschwürs“. Der Eiter durchbricht die knöcherne Wand des Zahnsackes, in dem die Wurzel steckt, und bahnt sich einen Weg durch das Zahnfleisch nach außen. In den meisten Fällen endigt dieser Weg in der Mundhöhle; manchmal jedoch senkt sich der Eiter, der sich im Unterkiefer ansammelte, soweit, daß er nur an der Gesichtshaut zutage treten kann und die so entstandene „Badenfistel“ hinterläßt eine nie verschwindende, das Gesicht entstellende Narbe. Von den an Wurzelvereiterung erkrankten Zähnen des Oberkiefers kann sich auch eine Fistel nach der Nasenhöhle zu bilden.

Zur Vinderung der Zahnschmerzen seien Wechsel Fußbäder, ableitende Wein- oder Leibpurgationen, kühle Radenwaschungen und -auffschläge und laue Mundbäder empfohlen.

Die Zahnsäule kann nur vermieden werden durch gründliche Zahnpflege, von der jedoch hier nicht näher gesprochen werden soll. Nur das eine möchte ich erwähnen, daß zu einer naturgemäßen Pflege auch eine gründliche Ernährung der Zähne gehört, eine Tatsache, der bisher viel zu wenig Gewicht beigelegt worden ist. Da der Zahnschmelz zu 95 %, das Zahnbein zu 72 % aus Kalk bestehen, so muß durch die Nahrung, besonders in der Entwicklungszeit der Zähne, dem Körper der nötige Kalk zugeführt werden. Dies darf nicht etwa durch Kalkwasser geschehen, das wohl hier und da noch bei Rachitis verordnet wird, das aber unbenutzt wieder ausgeschieden wird, da der Körper nur organische Substanzen nutzbringend verarbeiten kann. Da wir nun nicht wie die fleischfressenden Tiere auch die Knochen unseres Magen in verdaulicher Form bieten können, so ist nur eine vegetabilische Nahrung, die auch die nötigen Kalksalze enthält, geeignet, den Knochen unseres Körpers und damit auch den Zähnen die erforderlichen Aufbaustoffe zuzuführen. Infolge der durch ungewöhnliche Ernährung, die durch Generationen hindurch fortgesetzt wurde, herbeigeführten Zahnverderbnis ist man wohl auch zu der Annahme gelangt, daß die Anlage zur Karies der Zähne erblich sei.

Je schlechter nun von Natur aus die Zahnschmelzsubstanz, insbesondere der Schmelz ist, desto leichter wird natürlich der Zahn durch Fäulnis zerstört. Doch sind die von der Karies befallenen Zähne

ähnlich noch zu retten, wenn nämlich der Versuch dazu zeitig genug vorgenommen wird. Vorteilhaft ist es deshalb, sein Gebiß mindestens jährlich einmal von einem tüchtigen Zahnarzt oder Dentisten (Zahntechniker) reinigen bzw. untersuchen zu lassen, der etwa beginnende Zahnfäulnis viel eher entdecken wird als der Eigentümer des Gebisses selbst. Der erkrankte Teil des Zahnes muß dann durch Ausbohren entfernt und das entstandene Loch durch eine leicht erhärtende Masse ausgefüllt — plombiert — werden. Die Art der Plombe muß der sachverständigen Auswahl des Operateurs überlassen bleiben. Ist der Schaden am Zahne oberflächlich, so ist das Ausbohren und Füllen des Zahnes, wenn auch nicht gerade angenehm, so doch durchaus schmerzlos. Ist die Fäulnis bis zum Zahnmarke vorgedrungen, so muß dies durch ätzende Mittel, die in die Öffnung des Zahnes gelegt werden, zum Absterben gebracht und später entfernt werden. Nachdem nun der Wurzelkanal gründlich gereinigt worden ist, kann der Zahn bzw. die Wurzel erst gefüllt werden. Doch kann diese Art der Wurzelbehandlung trotz der größten Sorgfalt misslingen und dann kann nur noch ein Mittel den Patienten von seinen Schmerzen befreien: das Ausziehen des Zahnes.

Doch sollte dies Mittel stets erst dann angewandt werden, wenn alle andern versagen, denn eigene Zähne, und seien sie noch so geringwertig, sind zum Kauen immer noch besser zu verwenden als ein falsches Gebiß.

Besondere Pflege soll man auch dem ersten Gebisse der Kinder, dem sogenannten Milchgebisse, angedeihen lassen. Diese Milchzähne, von Natur aus von weicherem Material gebildet, unterliegen der Karies sehr leicht, besonders wenn die Kinder viel Naschereien erhalten. Man soll auch diese Zähne, sobald sie schadhast werden, plom-

bieren lassen, damit sie der Verdauung so lange dienen können, bis sie durch ihre Nachfolger ersetzt sind. Zu den Zahnkrankheiten kann auch in gewissem Sinne die Bildung von Zahnstein gerechnet werden. Es ist dies ein Niederschlag hauptsächlich von kohlensaurem Kalk, der aus dem Mundspeichel stammt, vermischt mit Speiseresten, Fäulnisserregern und Schleimhautabsonderungen. Anfangs schmierig, bildet er mit der Zeit eine immer fester werdende Masse, die sich mit Vorliebe da ansetzt, wo das Zahnfleisch beginnt und sich dann immer weiter nach der Wurzel zu hinschiebt. Selbstredend lodert er das Zahnfleisch auf und bringt es zur Entzündung, die erst dann zur Heilung gebracht werden kann, wenn der Zahnstein (auf mechanischem Wege, doch nur von einem Fachmanne) entfernt worden ist. Unterläßt man die Beseitigung des Zahnsteines, so kann er die Zahnwurzeln mit der Zeit so lodern, daß die Zähne, die im übrigen völlig gesund sein können, ausfallen. Außerdem kann sich die chronische Entzündung des Zahnfleisches auch auf die benachbarten Kieferknochen fortpflanzen, wodurch die Zahnsackvereiterung entsteht. Einen wirksamen Schutz gegen den übermäßigen Zahnsteinansatz bildet der tägliche Gebrauch des Gebisses zum Kauen recht fester Nahrung, z. B. des Schwarzbrottes mit harter Kruste sowie öftere Reinigung der Zähne unter Gebrauch einer guten Zahnbürste.

E. S.

Begierbild.



Wo ist der Gemojäger?

Tiebesgruß.

In Feldpostkästchen slog ihr ins Haus,
Nach langem Harren und Bangen,
Wie ist sie beseligt, wie ist sie beglückt,
Wie glüht ihr so purpurn die Wangen!

Mit strahlenden Augen, Erwartung im Blick,
Löst sie den Dedel behende,
Ein Briefchen als erstes auf feuchtem Moos,
Und drunter, welch sinnige Spende.

Ein Blumengruß, gar sorgsam verwahrt,
Kaum kann sie sich satt dran schauen —
Ein holdes Wunder, rot, blau und grün,
Gepflückt auf französischen Auen . . .

Was ihm im Herzen wohnt, was es erfüllt,
Ihr dieses Sträußchen verkündet,
Liebe und Treue, denen sich fest
Die Hoffnung als drittes verbindet.

In Liebe und Treue, und Hoffnung dazu
Auf baldiges Wiedersehen —
Sie läßt die Blüten. — So gut, so gut.
Kann sie den Spender verstehen . . .
Martha Grundmann, Lommahsch.

Unsere Bilder

Der Altarraum der Kaiser-Kirche in Kabinen. Inmitten des Weltkriegs ist auf dem kaiserlichen Gut Kabinen eine Kirche vollendet worden, deren Bau nach den Plänen und unter der Oberleitung des Geh. Baurats Kistton, Potsdam, im Jahr 1913 begonnen wurde. Das Baumaterial einschließlich der Glasursteine sowie der reichgemauerten Fliesenfußböden sind von der bekannten kaiserlichen Ziegelei in Kabinen gefertigt worden.

Die erste türkische Studentin in Deutschland, Eminah Nuri Hanum, die Tochter eines türkischen Großkaufmanns, weilt zurzeit in Deutschland, um sich dem pädagogischen Studium zu widmen.

Das griechische Truppenlager in Görz. Das Lager, in dem die griechischen Gäste unter Verbehaltung ihrer kriegsmäßigen Ausrüstung gastfreundliche Aufnahme fanden, ist 450 000 Quadratmeter groß und enthält 95 Baracken, zwei Mannschaftsliegehäuser, ein Verwaltungsgebäude, Badeanstalten, eine Lazarettanlage von besonderer Größe. Die Lage des Unterkunftsortes gestattet den Bewohnern einen prächtigen Blick auf die Stadt und deren Parkanlagen bis auf die schlesischen Berge. Der Gesamteindruck der Lagerstadt läßt sich dahin zusammenfassen, daß für die Gäste das möglichste getan worden ist, um ihnen die Unterkunft in jeder Weise angenehm zu gestalten. Kanalisation, Wasserleitung und elektrisches Licht sind vorhanden und eine Baracke ist als Gotteshaus eingerichtet.

Oberleutnant v. Goffel, der laut dem deutschen Heeresbericht vom 4. Oktober durch Vizefeldwebel Windisch südwestlich von Rowno im Rücken der russischen Linien vom Flugzeug abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt wurde. Er unterbrach an mehreren Stellen die für die Russen wichtige Bahnstrecke Rowno-Brody durch Sprengung. Der kühne Offizier ist ein Sohn des langjährigen Zückerbäcker Landrats Geheimen Rates von Conel. Seine Mutter ist eine Nichte des Grafen Reppelin. Er steht im 24. Lebensjahre und trat bei Kriegsausbruch als Fahnenjunker in das 18. Feld Art.-Reg. in Frankfurt a. d. Oder ein. Er hat sich schon früher als Krieger hervorgetan und besitzt bereits das Eisene Kreuz erster Klasse.

Geh. Rat Prof. Dr. Vincenz v. Czerny, der große Heidelberger Chirurg, starb im Alter von 74 Jahren. Der Gelehrte wurde vor allem durch seine Krebsforschung und seine Bauchchirurgie zum Wohltäter der Menschheit.

Allerlei

Das schwache Geschlecht der Neuzeit. Stüper (zum andern): „Aber, Freundschaft, Sie taumeln ja — wo haben Sie sich denn so früh den Affen geholt? — Verdammter — Axel von Friseur! Hat mir — den Kopf — mit Franzbranntwein — gewaschen!“

Nur intognito. Friedrich II., König von Preußen, gab einst einen Ball, verbot aber den diensthabenden Offizieren, sich dabei einzufinden. Ein junger Offizier konnte jedoch — ungeachtet des Verbotes — der Lust, dem Ball beizuwohnen, nicht widerstehen. Er begab sich also dahin. Der König erblickte ihn, ging auf ihn zu und sagte: „Wissen Sie nicht das Verbot? Machen Sie, daß Sie der König nicht sieht.“ — Der Offizier war sogleich gefaßt und sagte: „Ich bin nur intognito hier.“

Der Küchenjunge Wolfgang von Goethes ließ es sich beikommen, aus der herrschaftlichen Küche einen großen Bech zu entwenden. Um diesen unbemerkt fortzubringen, verbar er denselben unter seinem Mantel und schlich damit durch den dem Minister gehörigen Garten. — Zufällig lag Goethe im Fenster und sah sehr bald an dem unter dem Mantel hervorstühenden Schwanz des Fisches, was da vorgehe. „De, Junge!“ rief der Dichter. — Erdröten blüht der Junge zum Fenster hin, die Stimme seines Gebieters erkennend, und fragt demütig: „Was befehlen Ew. Erzellenz?“ — „Ich befehle“, entgegnete jener, „daß du künftig, wenn du von meinen Fischen mit nach Hause nehmen willst, einen größeren Mantel oder einen kleineren Fisch nehmen sollst.“

Hochzeitsbesuche in China. In China machen die Neuverheirateten keine Besuche bei ihren Bekannten, sondern alle Bekannten derselben, alle ihre Nachbarn, kurz, wer Lust hat, findet sich bei dem jungen Paare ein, um dasselbe kennen zu lernen. Das junge Paar muß dabei vor dem Bette sitzen. Zuerst kommen die Männer herein. Jeder macht eine tiefe Ver-

beugung, stellt sich dann hin und betrachtet die junge Frau aufmerksam; anreden darf er sie aber nicht, auch sie schweigt. Dagegen spricht ihr Mann sehr viel, und zwar nur von ihr, er entwirft namentlich eine pompöse, anziehende Schilderung ihrer Reize, macht auf ihre niedlichen Füße, auf ihre weißen Hände aufmerksam, während die junge Frau wie eine Marmorsäule neben ihm sitzt. Vor jedem Eintretenden — und der Besuchenden sind meist sehr viele — muß diese Lobeserhebung wiederholt werden. In einem anderen Zimmer erhalten die Leute, nachdem sie ihre Neugierde befriedigt haben, eine Tasse Tee und eine Pfeife Tabak. A.

Gemeinnütziges

Bei offenem Gewässer braucht die Ente nur wenig Futter. Ganz sollte es ihr jedoch nicht verweigert werden, damit sie immer an die Rückkehr zum Stalle gewöhnt bleibt.

Maiblumentee lassen sich bedeutend besser treiben, wenn sie recht fest, als wenn sie locker gepflanzt sind. Im letzteren Falle trocknen die Köpfe zu leicht aus und werden zu ungleich getrieben.

Petersilienwurzeln brauchen nicht vor Winter geerntet zu werden. Wer sie im Freien läßt, nehme nur so viel aus der Erde, wie für eine kurze Spanne Zeit gebraucht wird, und schlage diese Wurzeln dann im Keller ein.

Gesunde kräftige Spargelpflanzen erzielt man nur aus bestem Saatgut. Dieses nehme man daher nur von den Pflanzen, die starke Triebe entwikkelt haben. Den Samen kann man gleich aussäen.

Damit Spatiernägel nicht rosten, glüht man sie vor dem Gebrauch bis zur Rothglut und wirft sie so in kaltes Leinöl.

Nistkästen werden meist zu spät aufgehängt, denn im Frühjahr gewöhnen sich die Vögel nur schwer daran. Wer sie jetzt aufhängt, bietet den Tieren gleichzeitig Winterschutz. Durch Streuen von Futter ziehen sich die Vögel leicht hin.

Behandlung des Schnupfens mit Glycerin. Mit einer Mischung aus gleichen Teilen Glycerin und Wasser wird die Nasenschleimhaut unter Zuhilfenahme eines weichen Pinsels zweimal täglich tüchtig eingepinselt. Das wirkt lindernd und zugleich entzündungswidrig.

Bevor Gegenstände aus Zint einen Anstrich erhalten, müssen sie mit Sand abgeschleut und mit Salzsäure blankgebeizt werden. Dann erfolgt eine Grundierung mit Leinölfirnis, dem 25 Prozent Zintweiß zugemischt wurden. Nach diesen Vorbereitungen kann ein beliebiger Lackanstrich aufgetragen werden.

Weißes Pelzwert wird, wenn es schmutzig ist, wieder wie neu, wenn man eine Portion Stärkemehl in eine tiefe Schüssel bringt und dann den Pelzgegenstand, der gereinigt werden soll, in dem Pulver reibt. Sobald das Stärkemehl abgeschüttelt ist, wird das Pelzwert sauber erscheinen.

Anagramm.

Zu hast im Leben nicht schon oft bekommen.
Ich habe mich, wenn unrecht du getan.
Dast du noch einen Lauf dazu genommen,
Geh' ich dir eine edle Tugend an.
Julius Fals.

Homonym.

Dem Chre ist es eng verbunden,
Bei Tisch hab' ich es oft gefunden.
Am Meerestrand ist es zu Haus,
Nur bring' die Lohung mir heraus.
Fritz Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	E	E
E	I	O	P
P	R	R	R
R	S	S	T

Die Zusammenstellung der 16 Buchstaben in vorstehender Figur ist so vorzunehmen, daß die waagerechten und senkrechten senkrechten Reihen gleiche Wörter ergeben. Die Bedeutung derselben ist: 1) Ein Bühnenwerk. 2) Eine Stadt in der Türkei. 3) Eine griechische Gottheit. 4) Ruhebedürfnis. Joh. Heep.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charakter: Bed, Kette, Bedneffe.
Des Silbenrätsels: Veronika, Erlangen, Robinson, Oniester, Uambara, Nazareth.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Herausgeberin von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.